

SCHRUMPFENDE STÄDTE ALS HERAUSFORDERUNG: JAPAN, HOKKAIDŌ UND DER FALL DER STADT YŪBARI

Winfried Flüchter

Shrinking Cities as a Challenge: Japan, Hokkaidō and the Case of the City of Yūbari

Abstract: The shrinking and ageing of urban populations is a worldwide phenomenon, and in Japan it is a central problem not only for the future but already at present. In contrast to the large, dynamic cities of Japan, the mass of smaller cities with fewer than 200,000 inhabitants – in particular those located outside metropolitan areas – suffer population losses due to deindustrialization and ageing. The situation is especially severe in areas where the economy is based on a single industrial sector, such as mining and other ‘sunset’ industries. Today’s situation in more remote areas of Japan can be seen as an early warning of future developments nationwide, because – independent of deindustrialization – Japan’s population has been declining since 2005 and is ageing rapidly, most dramatically in remote areas. In the first part, this paper traces the population development of Japanese cities during the periods from 1960 to 2000 and from 2000 to 2005, in order to analyze the reasons for population decline. The second part focuses on shrinking areas in Hokkaidō, in particular the city of Yūbari, a former coal mining centre, located in the economically blighted area of Sorachi, where jobs have been scarce since the closure of the last pit in 1990. Municipal efforts to revitalize the local economy by shifting from *tankō* [mining] to *kankō* [tourism] failed to stop socio-economic decline: In June 2006, the city of Yūbari went bankrupt and has become dependent on a drip feed of financial support from the central government. Based on field research in the supposedly intact municipality shortly before its bankruptcy, this paper describes the situation and evaluates possible strategies of socio-economic action.

1 EINLEITUNG

Städte mit schrumpfender und alternder Bevölkerung sind ein weltweites Phänomen, in Japan ein zentrales Problem nicht nur der Zukunft, sondern bereits der Gegenwart. Zwar verzeichnen Japans Metropolregionen, Großregionszentren, größere Regionalstädte und Städte in Suburbia noch Wachstum – letztere allerdings auch schon Stagnation. Andererseits schrumpft die Bevölkerung in fast allen sonstigen Städten unterhalb einer Schwelle von 200.000 Einwohnern zum Teil dramatisch – nicht zu reden von der Masse der Kleinstädte (*machi*) und Dörfer (*mura*). Deindustriali-

sierung, Abwanderung, niedrige Geburtenraten und extreme Bevölkerungsalterung nehmen in bestimmten, vor allem den peripheren Räumen Japans Szenarien vorweg, die langfristig weiten Teilen des Landes außerhalb der Metropolen und Großregionszentren drohen. Der Beitrag verfolgt die Bevölkerungsentwicklung der japanischen Städte in den Zeiträumen von 1960 bis 2000 und von 2000 bis 2005 und analysiert die Ursachen ihrer Schrumpfung, die in alten Industrievieren, allen voran in Hokkaidō und Nord-Kyūshū, besonders dramatische Ausmaße angenommen hat. Der Fokus der Untersuchung richtet sich bewusst auf die besonders betroffene Schrumpfungarena Hokkaidō. Hier laufen vor allem in den alten Montanrevieren Rückgang und Alterung der Bevölkerung in einer Dynamik ab, die zu denken gibt und Handlungsstrategien erforderlich macht. Beispielhaft wird der Fall der ehemaligen Bergbaustadt Yūbari analysiert. Wie verläuft die Transformation strukturschwacher Regionen, deren wirtschaftliche Basis gebrochen ist? Wer sind die maßgeblichen Akteure in diesem Prozess? Lässt sich angesichts stark schwindender und alternder Bevölkerung eine angemessene Infrastruktur aufrechterhalten? Wie reagieren und kooperieren Zentralregierung und regionale Gebietskörperschaften? Welche Lehren lassen sich aus dem Fall Yūbari ziehen?

2 STADTENTWICKLUNG UND SCHRUMPFUNGSPROZESSE IN JAPAN 1960–2005

Eine kartographische Bestandsaufnahme der Volkszählungsergebnisse seit 1960 gibt Aufschluss über die Entwicklung der Städte in Japan. Die Analyse der Bevölkerungszunahme und -abnahme erfolgt differenziert nach der Größe der Städte (von weniger als 50.000 Einwohnern bis zu mehreren Millionen Menschen), der Lage (Metropolen versus Peripherie, Metropolkerne versus Metropolränder, Peripheriekern versus Rest der Peripherie) sowie in zeitlicher Hinsicht (Vergleich der Phasen 1960–2000 und 2000–2005). Statistische Grundlage bilden die Ergebnisse der alle fünf Jahre durchgeführten Bevölkerungszählungen (Sōmushō Tōkeikyoku, zuletzt 2005) seit 1960, einer Zeit, in der die Phase hohen Wirtschaftswachstums gerade eingesetzt hatte.

2.1 Stadtentwicklung in Japan 1960–2000

Richten wir zunächst den Blick auf die Maßstabsebene der Präfekturen. Während die Bevölkerung Japans im Laufe dieser 40 Jahre von 94,3 Mio. auf 126,9 Mio. Einwohner um 34,6 Prozent erheblich gewachsen ist, verzeichnen zwölf der 47 Präfekturen absolute Verluste, darunter drei in

der Großregion Tōhoku und neun im Südwesten Japans. Weitere 22 Präfekturen haben an Bevölkerung zwar absolut zugenommen, sind aber unter dem Landesdurchschnitt geblieben. Dies betrifft große Gebiete Mitteljapans außerhalb der Metropolen, Teile Kyūshūs sowie den peripheren Nordosten Honshūs.

Was die Großstädte *über 200.000 Einwohner* betrifft – sie stellten 1960 erst 33,1 Prozent, 2000 bereits 47,8 Prozent der Gesamtbevölkerung Japans –, so verlief ihre Entwicklung außerordentlich dynamisch (vgl. Abb. 1). Fast alle 107 Städte dieser Größenordnung haben ihre Einwohnerzahl beträchtlich steigern können. Eine Ausnahme bilden lediglich vier Städte: erstens die ehemaligen Marinehäfen und Werftindustriestandorte Sasebo und Kure, die beide einen schmerzhaften Deindustrialisierungsprozess hinter sich haben, und zweitens und vor allem die beiden nationalen Oberzentren Tokyo und Osaka. Diese Metropolen verzeichnen allerdings nur im Ballungskern (Stadtbezirksgebiet) eine absolut starke Bevölkerungsabnahme. Dagegen haben zahlreiche Großstädte im *Suburbanisationsgürtel* Tokyos und Osakas an Einwohnerzahl gewaltig zugelegt, insbesondere im hauptstädtischen Verdichtungsraum.

Fokussiert man nur auf die Städte *unter 200.000 Einwohner*, so ergeben sich zwei wesentliche Befunde. Diese für japanische Verhältnisse kleinen Städte verzeichnen einerseits enorm starke Zuwächse im Suburbanisationsraum der drei Metropolen Tokyo, Osaka und Nagoya sowie der Großregionszentren Sapporo und Fukuoka (Zunahme von einigen 100 Prozent in 40 Jahren, d. h. in Höhe einer zweistelligen Prozentzahl pro Jahr). Dagegen hat die große Mehrheit dieser kleine(re)n Städte relativ (im Vergleich zum Landesdurchschnitt der Städte) und absolut an Bevölkerung abgenommen. Lokal und kleinregional sind die Bevölkerungsverluste je nach Standort gravierend, insbesondere in „Company Towns“, die, wie Hitachi und Muroran, von *einem* großen Unternehmen abhängig sind. Dramatische Dimension erreicht dieser Prozess in ehemaligen Steinkohlenrevieren wie Sorachi (Hokkaidō) und Chikuho (Nordkyūshū).

Als Ergebnis der vier Jahrzehnte zwischen 1960 und 2000 bleibt festzuhalten: Im Hinblick auf Großstädte über 200.000 Einwohner kann in Japan von „schrumpfenden Städten“ (noch) nicht die Rede sein, auch nicht im Falle der Metropolen Tokyo, Osaka und Nagoya, wenn man diese, was allein sinnvoll ist, jeweils in ihren räumlichen und funktionalen Zusammenhängen, also als *Metropolregionen* begreift. Mit Städten dieser Größenordnung, die für Urbanisierung und Dynamik stehen, kontrastiert die Masse der kleine(re)n Städte außerhalb der Metropolen und Großregionszentren mit teilweise außerordentlich hohen Bevölkerungsrückgängen.

2.2 Stadtentwicklung in Japan 2000–2005

Nehmen wir zunächst die stadtübergreifende Maßstabsebene ins Visier. Während die Gesamtbevölkerung des Landes im Laufe dieser fünf Jahre von 126,9 Mio. auf 127,8 Mio. Einwohner um nur noch 0,7 Prozent zunimmt, verzeichnen 31 der 47 Präfekturen absolute Verluste, darunter Hokkaidō und der gesamte Nordosten mit Ausnahme von Miyagi (mit dem Großregionszentrum Sendai) sowie das gesamte südwestliche Japan mit Ausnahme von Fukuoka (mit dem Großregionszentrum Fukuoka). Weitere sechs Präfekturen haben zwar an Einwohnern absolut zugenommen, sind aber unter dem Landesdurchschnitt geblieben, darunter die Präfekturen Osaka und Kyoto.

Im Vergleich zur wachstumsstarken Periode 1960–2000 beeindrucken vor allem zwei Tatsachen (vgl. Abb. 2): erstens die landesweit viel größere Masse der Städte, die durch *Schrumpfung* gekennzeichnet ist; zweitens die eindrucksvolle *Zunahme* der Bevölkerung im Kern der Metropolen, allen voran im Stadtbezirksgebiet von Tokyo (8,48 Mio., +4,3 %) mit den Quasi-Satellitenstädten Kawasaki (1,33 Mio., +6,2 %), Yokohama (3,58 Mio., +4,4 %), Chiba (924.000, +4,2 %), ferner Nagoya (2,22 Mio., +2,0 %), Osaka-*shi* (2,63 Mio., +1,3 %) und Kōbe (1,53 Mio., 2,1 %); stagnierend dagegen Kyoto-*shi* (1,47 Mio., 0,0 %), bei gleichzeitig kaum noch wachsender, wenn nicht abnehmender Bevölkerung der Städte im äußeren Bereich der Metropolgebiete.

Was erstens das Schrumpfen der Masse der Städte betrifft, so fällt auf, dass es sich zwar, wie schon in der Periode 1960–2000, insbesondere um die kleine(re)n, peripher gelegenen Vertreter handelt. Betroffen sind aber auch die Industrie- und ehemalige Millionenstadt Kitakyūshū (993.000, -1,8 %) sowie zahlreiche größere Städte mit mehreren 100.000 Einwohnern wie Sasebo (248.000, -1,2 %), Kure (251.000, -3,2 %), Shimonoseki (291.000, -3,5 %), Shimizu¹ (230.000, -2,9 %), Amagasaki (462.000, -0,8 %), Hakodate (294.000, -3,6 %) und Asahikawa (355.000, -1,3 %).

Bevölkerungsverluste erleiden auch erstaunlich viele *Präfekturhauptstädte*. Als regionale Zentren der Verwaltung, Wirtschaft und Kultur hatten sie in der Vergangenheit gewöhnlich eine positive Bevölkerungsbilanz, bedingt vor allem durch binnenregionale Zuwanderungen. Dieser Trend erscheint bei vielen gebrochen. Absoluten Rückgang verzeichnen vor allem die weniger großen Präfekturhauptstädte (200.000 bis 455.000 Einwohner) in der Peripherie: Aomori, Morioka, Akita, Fukushima, Kōfu, Kanazawa, Nagano, Matsue, Tokushima, Kōchi, Saga und Nagasaki. Betroffen sind

¹ Zum Zeitpunkt des Bevölkerungszensus von 2005 nicht mehr eigenständige Stadt, sondern als Ergebnis der kommunalen Gebietsreform neuer Bezirk der Stadt Shizuoka (2005: 701.000 Einwohner).

auch größere Präfekturhauptstädte am Rand der Metropolregionen wie Maebashi in der nördlichen Kantō-Ebene, Gifu im Einzugsbereich von Nagoya sowie Nara und Wakayama im Großraum Osaka. Nur sehr gering zugenommen, relativ jedoch ebenfalls abgenommen (d. h. Zunahme unter 1,0%, dem Durchschnitt aller Städte in dieser Periode) haben weitere Präfekturhauptstädte wie Yamagata, Toyama, Tottori, Takamatsu, aber auch viel bedeutendere wie Niigata und Kagoshima. Bei all den genannten Städten, vor allem den größeren, könnte man vermuten, dass ihre Negativbilanzen auf Suburbanisierungsprozesse zurückgehen, d. h. auf Zunahme der Bevölkerung ihrer unmittelbar benachbarten Gemeinden. Dies ist jedoch in nur geringem Umfang der Fall; das erstaunlich schwache Abschneiden all der genannten Städte spiegelt die Realität wider!

Der zweite Befund ist die eindrucksvolle *Zunahme* der Bevölkerungszahl im *Kern* der Metropolen (ausgenommen Kyoto). Es handelt sich um neue Tendenzen der Metropolentwicklung, um Reurbanisierung, die sich in Tokyo bereits seit 1996 anbahnte (Hohn 2004). Zuvor hatte die für die Metropolen typische Suburbanisierung zu einer erheblichen Zunahme der Bevölkerung in deren Außengebieten auf Kosten der Einwohnerzahlen in der City („Wohnbevölkerungskrater“) und in der Folge zu extrem aufwändigen Formen des Pendelns geführt.

Dieser Trend kehrt sich nun um. Vorreiter der neuen Entwicklung ist die Hauptstadt, wo die 23 Stadtbezirke (2005: 8,5 Mio. Einwohner) bereits im Zeitraum 1995–2000 um insgesamt 163.000 Personen (2,0%) zugenommen hatten. Diese Positivbilanz wurde im folgenden Zeitraum 2000–2005 mit 348.000 Personen (4,3%) noch weit übertroffen. Am stärksten ausgeprägt ist dieser Prozess in den drei zentralen Stadtbezirken Chūō, Minato und Chiyoda, d. h. in den tiefsten Stellen des „Wohnbevölkerungskraters“. Parallel zu dieser Entwicklung wachsen die Städte am Rand der Metropolregion nur noch gering, nicht wenige schrumpfen sogar.

3 JAPANS PERIPHERIE: SCHRUMPFUNGSARENA HOKKAIDŌ

Die mit 83.454 km² flächenmäßig mit Abstand größte Präfektur des Landes wurde weiträumig erst Ende des 19. Jahrhunderts erschlossen und ist für japanische Verhältnisse extrem dünn besiedelt: 68 Einw./km² gegenüber 343 Einw./km² im Landesdurchschnitt. Die Bevölkerungszahl hat sich seit den 1980er Jahren auf einem Niveau von 5,7 bis 5,6 Mio. eingependelt. In der Phase 1960–2000 hat Hokkaidō mit 14,0 Prozent zwar absolut zugelegt, ist jedoch damit relativ weit unter dem nationalen Durchschnitt von 34,6 Prozent geblieben. Eine überwiegend positive *natürliche* Bevölkerungsbewegung hat lange verhindert, dass die Einwoh-

nerzahl infolge anhaltender Abwanderung in die Kerngebiete Japans nicht schon früher zurückgegangen ist. Im Zeitraum 2000–2005 jedoch ist die Bevölkerung auf 5,6 Mio. (-1,0 %) leicht geschrumpft.

3.1 Stadtentwicklung Hokkaidōs 1960–2000

Eindrucksvoll während dieser vier Jahrzehnte ist einerseits die Zunahme der Bevölkerung in einigen größeren Städten, insbesondere in der Präfekturhauptstadt Sapporo, andererseits das Schrumpfen der Bevölkerung in den kleine(re)n Städten außerhalb dieses zentralen Ballungsraumes (vgl. Abb. 3). Das starke Wachstum der Präfekturhauptstadt von 0,6 auf 1,8 Mio. Einwohner (um 203 % oder 5,1 % pro Jahr) wird in Einzelfällen durch suburbane Satellitenstädte relativ noch weit übertroffen. Dies gilt im Extrem für Kitahiroshima (Wachstum um 663 % oder 16,6 % pro Jahr!), einer Vorstadt mit viel Grün, Naherholungspotenzialen und exzellenter Verkehrsanbindung, die vom Hauptbahnhof Sapporo und vom Internationalen Flughafen Shin-Chitose nicht einmal 20 Minuten entfernt liegt. Die inzwischen 58.000 Einwohner zählende Gemeinde, die erst 1968 vom Status eines Dorfes (*mura*) in den Rang einer Kleinstadt (*machi*) aufgestiegen war, gilt statistisch erst seit 1996, dem Jahr des Wachstums auf über 50.000 Einwohner, als „Stadt“ (*shi*). Sieht man von Otaru ab, einer traditionsreichen Hafen- und Industriestadt, deren Entwicklung infolge von Flächenengpässe und Deindustrialisierung in erheblichem Maße rückläufig ist, schneiden alle Städte im Großraum Sapporo positiv ab. Die Ursachen liegen hier nicht nur in der Suburbanisierung, sondern auch in der staatlichen Förderung der Region Dōō („Zentral-Hokkaidō“) im Hinblick auf den Auf- und Ausbau einer modernen Infrastruktur (u. a. Ishikari: Handelshafen; Tomakomai: Industriehafen).

Außerhalb des Agglomerationsraums Sapporo zeigen nur die größeren Städte (110.000 bis 300.000 Einwohner) positive Bevölkerungsbilanzen: Obihiro (71,5 %), Kitami (67,4 %), Asahikawa (67,0 %), Kushiro (27,3 %), Hakodate (18,4 %). Es erscheint wie selbstverständlich, dass diese Solitärstädte, Mittelpunkte eines weiten Um- und Hinterlandes, an Einwohnern zugenommen haben. Kushiro und Hakodate befinden sich allerdings relativ, gemessen am Durchschnitt der Zunahme aller Städte Hokkaidōs (52,1 %), bereits auf der Verliererstraße.

Von den obigen Städten abgesehen schrumpft fast der gesamte Rest Hokkaidōs. Dies gilt selbstverständlich für die Dörfer (*mura*) und Kleinstädte (*machi*), aber auch für fast alle sonstigen Städte (*shi*). Extrem düster sieht es in den Städten der Region Sorachi zwischen Sapporo und Asahikawa aus, einem ehemaligen Steinkohlenrevier, das etwa seit dem Jahr

1900 im Zuge der Entwicklung Hokkaidōs als Rohstofflieferant besondere Bedeutung erlangte, in den 1960er Jahren auf dem Höhepunkt seiner wirtschaftlichen Entwicklung war und seitdem einen katastrophalen Niedergang erlebt. Hier finden sich sechs Städte, die durch desaströsen Bevölkerungsrückgang existenziell gefährdet sind: Yūbari (-86,3%), Utashinai (-84,4%), Mikasa (-75,9%), Akabira (-71,2%), Ashibetsu (-68,7%) und Bibai (-64,3%). Diese Gemeinden stellen nicht nur für Hokkaidō, sondern auch landesweit traurige Negativrekorde auf. „Städte“ sind sie nur noch formal, statistisch (nicht zu reden funktionell) dürften sie eigentlich keine mehr sein. Alle sind weit unter die Einwohnerschwelle von 50.000 geschrumpft, ab der derzeit eine aufstrebende Gemeinde in den Rang einer Stadt aufrücken kann. Fünf dieser sechs Städte erreichen nicht einmal das frühere „*shi*“-Kriterium von mindestens 30.000 Personen. Als Extremfall gilt Utashinai, dessen Einwohnerzahl 1960 noch bei 38.000 gelegen hatte, bis 2000 schon auf 5.941 zurückgegangen war und 2005 einen Tiefststand von nur noch 5.221 Personen erreichte. Dass die oben genannten ehemaligen Bergbaugemeinden in der Statistik dennoch ihren Rang als „Stadt“ beibehalten haben, ist merkwürdig, aber verständlich im Sinne der *political correctness*: Die ökonomisch und ökologisch ausgebeutete Region soll nicht zusätzlich Schaden durch Statusdegradierung ihrer Städte erleiden.

3.2 Stadtentwicklung Hokkaidōs 2000–2005

Die Polarisierung des Städtesystems in Hokkaidō, die sich bereits in den 1990er Jahren abzeichnete, schlägt nun voll durch (vgl. Abb. 4). Sieht man vom Ballungsraum Sapporo ab, verzeichnen *alle* Städte Negativbilanzen. Erstaunlich ist dies vor allem für Asahikawa (355.000 Einwohner, -1,3%), dem mit Abstand führenden Regionalzentrum Mittel-Hokkaidōs, aber auch für die weiteren, größtmäßig folgenden Solitärstädte Hakodate (294.000, -3,6%), Kushiro (182.000, -5,3%), Obihiro (171.000, -1,4%) und Kitami (111.000, -1,3%). Industrie- und Hafenstädte wie Otaru, Muroran (alter Eisenhüttenstandort) und relativ auch Tomakomai (relativ junger Standort hafenorientierter Industrien) erhärten diesen Trend. Ihre Schrumpfung hängt generell mit der schwachen Wirtschaftsstruktur Hokkaidōs und der im Vergleich zum Landesdurchschnitt zurückgebliebenen industriellen Entwicklung zusammen. Zahlreiche industrielle Arbeitsplätze sind verloren gegangen. Ein weiterer Grund für den Rückgang der Einwohnerzahl dieser Städte liegt in der Anziehungskraft Sapporos als Magnet für Zuwanderer aus der gesamten Präfektur. In Bezug auf Hokkaidō ist von der „Ein-Punkt-Konzentration auf Sapporo“ die Rede,

vergleichbar der „Ein-Punkt-Konzentration auf Tokyo“ (*Tōkyō ikkyoku shūchū*) im Hinblick auf Gesamtjapan.

Die noch viel stärkere Schrumpfung der kleine(re)n Städte Hokkaidōs bestätigt den anhaltenden Negativtrend. Schockierend ist die Situation vor allem im ehemaligen Steinkohlenrevier Sorachi (vgl. Abb. 5). Die relativen Bevölkerungsverluste der dortigen Städte entsprechen, hochgerechnet auf die Vergleichsperiode 1960–2000, in etwa den Prozentwerten der vergangenen Jahrfünfte, ja gehen sogar noch darüber hinaus. Alle oben genannten ehemaligen Bergbaustädte Sorachis haben die gleichen Strukturprobleme. Das Image ihrer Region ist schlecht. Die Bergbaugesellschaften als die früher dort entscheidenden Akteure zeigten keine sonderliche Verantwortung für ihre Belegschaften; diverse Zechenunglücke geben Aufschluss darüber. Nach den Jahrzehnten des Booms zogen sie sich aus der Region zurück und hinterließen eine stark verunsicherte Bevölkerung. Der Leerstand noch bestehender Häuser ist unübersehbar, spiegelt aber nur unzureichend die anstehenden Probleme wider, da die große Masse der aus Holz gebauten einfachen Bergarbeiterreihenhäuser längst abgerissen ist und die Natur sich ihre Freiräume zurückholt.

4 DER FALL DER STADT YŪBARI

Am dramatischsten ist die Entwicklung in Yūbari, der ehemals bedeutendsten Bergbaustadt Hokkaidōs. Auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung 1960 hatte sie 116.908 Einwohner. Bis 2000 schrumpfte sie auf 14.791 Personen (um -87,4 % in 40 Jahren, d. h. -2 % pro Jahr), bis 2005 dann auf nur noch 13.002 (um -12,1 % in fünf Jahren, d. h. -2,4 % pro Jahr). In dieser Stadt lag 2005 der Anteil der Personen über 64 Jahre bei fast 41 Prozent, d. h. doppelt so hoch wie der ohnehin schon hohe Landesdurchschnitt von rund 20 Prozent.

4.1 Historischer Hintergrund²

Begonnen hatte die Entwicklung Yūbaris 1890 mit der Eröffnung der ersten Zeche durch Hokutan (Hokkaidō Colliery). In dem engen, abgelegenen Tal des Yūbari-Flusses ließ der Bergbau die Bevölkerungszahl be-

² Der Inhalt dieses Abschnittes folgt den Ausführungen von Aoki (2003: 48–52) und Kado (2003: 73–82). Vgl. auch die sehr gut recherchierten Ausführungen zu Yūbari in Wikipedia unter: <http://ja.wikipedia.org/wiki/%E5%A4%95%E5%BC%B5%E5%B8%82#.E6.AD.B4.E5.8F.B2> (letzter Zugriff 18.06.2008).

reits 1920 auf 50.000 anschwellen. Die lokale Anthrazit-Kohle war als Rohstoff für die Versorgung des Eisen- und Stahlhüttenwerkes in Muroran (Hokkaidō) und Kamaishi (Präfektur Iwate) und damit für den Aufbau der japanischen Rüstungsindustrie von strategischem Gewicht. Vor und während des Pazifischen Krieges erhielt die Kohle in dieser Funktion einen weiteren Schub, der sich in der Nachkriegsperiode im Zeichen der Wiedererstarkung der japanischen Wirtschaft bis Anfang der 1970er Jahre am stärksten bemerkbar machte (vgl. Abb. 6 und 7). Zeitweise waren bis zu 24 Zechen in Betrieb, darunter eine Anlage mit Kokerei. Um die Zechen gruppierten sich die Siedlungen der Bergleute (vgl. Abb. 9). Eine entscheidende Zäsur trat in den 1960er Jahren ein, als sich die japanische Energiewirtschaft von der teuren, international nicht wettbewerbsfähigen einheimischen Kohle auf Erdöl umstellte. Dies führte Anfang der 1970er Jahre zur landesweiten Kohlekrise. Förderten in der Bergbauregion Sorachi phasenweise bis zu 100 Zechen, so kam es seitdem zur Schließung zahlreicher Anlagen. In Yūbari förderten die Unternehmen Hokutan (zur *Mitsui-keiretsu* gehörig) und Mitsubishi Mining während der 1970er Jahre in immerhin noch sechs Zechen, von denen die neueste sogar erst 1970 den Betrieb aufnahm – ein Zeichen für die innerhalb Japans relative Rentabilität des Kohlereviers Sorachi (vgl. Abb. 6). Ein großes Grubenunglück 1982 mit 93 Toten leitete dann aber die Insolvenz der Gesellschaft Hokutan ein, die bis dahin als Regionalmonopolist der Energie-, Elektrizitäts- und Trinkwasserversorgung die Entwicklung Yūbaris entscheidend geprägt hatte. Ein weiteres Grubenunglück 1990 war Anlass, die letzte bis dahin noch fördernde Zeche von Mitsubishi Mining zu schließen. Seitdem gibt es in der Stadt keine industriellen Arbeitsplätze mehr. Die Stilllegung der Zechen kam für Yūbari einer Katastrophe gleich, führte zum Exodus vor allem junger Bevölkerungsgruppen und zwang die einseitig vom Bergbau abhängige Stadt zur Restrukturierung ihrer Lokalökonomie.

4.2 Vom Bergbau (tankō) zum Tourismus (kankō)

Bereits seit den 1960er Jahren versuchte die Stadt, durch Diversifizierung ihrer Wirtschaftsstruktur konjunkturell unabhängiger zu werden (vgl. zum Folgenden Yūbari-shi 2005). Die Bemühungen um Ansiedlung neuer Industrien waren jedoch vergeblich. Der Standort war zu abgelegen, schlecht zugänglich, bot zu wenig Fläche. Einen Erfolg gab es dagegen in der Landwirtschaft. Risikofreudige Bauern spezialisierten sich schon Anfang der 1960er Jahre auf den Anbau von Honigmelonen, deren Kostbarkeit als „Yūbari-Melonen“ landesweite Wertschätzung erfuhr und zu einem Markenzeichen wurde.

Als Alternative zum niedergehenden Bergbau setzte die Gemeinde seit den 1980er Jahren vollständig auf den Tourismus. Ansehnliche staatliche Subventionen zur Förderung strukturschwacher Bergbauregionen bzw. zur Revitalisierung des ländlichen Raumes durch den Tourismus im Rahmen des „Resort“-Gesetzes von 1988 wurden genutzt und selbst nach dem Zusammenbruch der „Seifenblasenwirtschaft“ 1991/92 aufrecht erhalten. Großzügige Zuschüsse aus Tokyo ermöglichten die Realisierung zahlreicher öffentlicher Bauprojekte (vgl. Abb. 8):

- „Kohlegeschichtsdorf (*Sekitan no rekishi-mura*) Yūbari“ am Ende des Tals: Bergbaumuseum; verschiedene alte Gebäude und Brücken der Pionierzeit; Museum für Naturkunde und Kohle; Roboter-Museum; Themenpark mit Riesenrad, Achterbahn und familienfreundlichen Einrichtungen; Film- und „Nostalgie-Museum“ (*Kyōshū no oka*). Für all diese Attraktionen steht ein Parkplatz für 2.500 Pkw zur Verfügung. Eröffnet wurde das Dorf in den frühen 1980er Jahren auf dem Gelände der ältesten, 1977 stillgelegten Zeche Yūbaris (vgl. Abb. 10);
- „Ski-Resort Mount Racey“ mit relativ schneesicherem Skigelände (300–700 m Höhe, drei Lifte, Abendbeleuchtung) und dem imposanten Hotel Mount Racey, unmittelbar westlich des kleinen Sackbahnhofs (vgl. Abb. 11);
- Hotel Shūparō, Neubau an Stelle des abgerissenen ehemaligen Warenhauses in früher zentraler Ortslage, am nördlichen Ende der noch bestehenden Hauptsiedlung (Honchō);
- „Melonen-Schloss“ (*Yūbari meron-jō*) mit Präsentation, Verarbeitung und Vermarktung der landesweit bekannten Honigmelonen, in extrem peripherer Ortslage oberhalb des Talendes;
- Städtische Kunsthalle (*Yūbari bijutsukan*), Umbau einer großen, mehrgeschossigen Bowlinghalle der 1970er Jahre in Nähe des Rathauses;
- Rehabilitationszentrum „Regenbogenberg“ (*Niji no oka*) für pflegebedürftige Alte, Seniorenheim (Carehouse) „Rainbow Hills“ für aktive Senioren, Thermalbad (künstliches Onsen), Sport- und Freizeiteinrichtungen (u. a. Golfplatz, Rasensportanlagen, Quartiere für auswärtige Teams);
- „Yūbari International Phantastic Filmfestival“ (*Yūbari kokusai eiga-sai*): seit 1990 im Februar mit großem Aufwand veranstaltetes einwöchiges Spektakel, das jährlich 20–30.000 Besucher anzieht, darunter Filmemacher wie den amerikanischen Starregisseur Quentin Tarantino, der in seinem Rache-Epos „Kill Bill“ seine Filmfigur „Go-Go Yubari“ nach dem Namen der Stadt benannte;
- nostalgische Drehorte für Kulissen zweier landesweit beliebter Heimatfilme: *Shiawase no kiuro no hankachi* [Das gelbe Taschentuch des Glücks], Film der 1970er Jahre im authentischen Milieu einer Bergmannssied-

lung (vgl. Abb. 12); *Kita no zeronen* [Jahr Null des Nordens], junger Film mit Attrappen u. a. in Yūbari (s. o. „Nostalgie-Museum“);

- Umbau nicht mehr genutzter Schulen zugunsten kommunikativer (*fu-reai*) Einrichtungen wie Gruppen- und Familienunterkünfte, Jugendherberge, Freizeiteinrichtungen für einheimische und auswärtige Gäste.

Man fragt sich, wie eine Gemeinde mit einer so extrem geschrumpften Bevölkerung – und einem entsprechend extrem gesunkenen Steueraufkommen – eine dermaßen attraktive Infrastruktur vorhalten kann. Der damalige Bürgermeister Nakata Tetsuji schaffte es auf wundersame Art, immer neue Fördergelder aus Tokyo zu aquirieren, ein Erfolg, der ihm sechs fortdauernde Amtsperioden bescherte.

4.3 *Persönliche Eindrücke des Autors im März 2006*³

Von Sapporo kommend erreiche ich am Morgen des 17. März 2006 nach knapp einer Stunde mit dem gut frequentierten Schnellzug der Sekishō-Linie den Bahnhof Shin-Yūbari am unteren Ende des Yūbari-Tals. Dort steige ich in einen fast leeren, nur fünfmal täglich verkehrenden Einmann-Dieselmotorschienenwagen um und erreiche auf einer einspurig talaufwärts führenden Strecke nach 16 km mein Ziel: Yūbari, einen kleinen Sackbahnhof, ein modernes Gebäude mit nostalgischem Design, einer Kapelle ähnelnd, fast menschenleer. Angesichts des katastrophalen Bevölkerungsrückgangs habe ich erwartet, in eine Geisterstadt zu kommen. Die in Schnee gehüllte Landschaft, die sich bei strahlend blauem Himmel von ihrer besten Seite zeigt, gibt mir eher das Gefühl, in einem Wintersportort gelandet zu sein. Gleich neben dem Bahnhof der riesige Koloss des Hotels Mount Racey, unmittelbar anschließend zum Reisuiberg ein bis auf 702 Meter ansteigendes, „sauerländisch“⁴ anmutendes

³ An dieser Stelle sei Herrn Aoki Takao, Area Study Director des „Kohlegeschichtsdorfs Yūbari“ besonders herzlich gedankt. Auf mehrtägigen Exkursionen hat er mir die vielfältigen Facetten der Stadt Yūbari gezeigt und durch anregende Informationen und Diskussionen die Bedeutung der Wahrung des historischen Erbes seiner vom Bergbau verlassenen Region nahe gebracht. Für detaillierte Informationen zu danken habe ich außerdem verschiedenen Personen, die im Bereich der Stadt Verantwortung tragen: den Planungsdezernenten Hirano Hisashi und Tōsaka Yasuhiro, dem Direktor der Städtischen Kunsthalle Yūbari, Herrn Ueno Kazumasa, sowie der Sozialarbeiterin im Seniorenheim „Rainbow Hills“, Frau Kokunai Satsuki.

⁴ Dieser Eindruck betrifft nur das Skigelände. Das gesamte Stadtgebiet erreicht im Yūbari-dake (1.668 m) durchaus „schwarzwäldische“ Höhen.

Skigelände mit drei Liften, allerdings nur wenigen Skifahrern. Ich registriere an diesem Morgen und in den Tagen danach zahlreiche Lokal-Busse (des Unternehmens Yütetsu), die im Viertel- bis Halbstundentakt die Verbindung zwischen dem Bahnhof Yūbari und diversen noch besiedelten Ortsteilen herstellen. Allerdings bleiben fast alle diese Busse merkwürdig leer. Auf dem Weg vom Bahnhof zum gut einen Kilometer talaufwärts gelegenen alten Ortskern Honchō (vgl. Abb. 13) passiert man große Freiflächen, verschlossene Gebäude, schließlich die alte Geschäftsstraße mit Läden, deren Jalousien meist heruntergelassen sind. Passanten muss man hier suchen. Der noch nicht geräumte Schnee vor Haustüren deutet darauf hin, dass selbst auf dieser „Geschäftsstraße“ viele Gebäude auch nicht mehr bewohnt sind. Zahlreiche nachts angestrahlte, das ganze Jahr über an schäbigen Hauswänden verbleibende großflächige Reklametafeln mit Bildern von Filmklassikern („Vom Winde verweht“, „Jenseits von Eden“, „Cleopatra“, „The Magnificent Seven“, „Waterloo Bridge“, „Random Harvest“, „Die Hard“, usw.) erinnern an das lokale Internationale Filmfestival (vgl. Abb. 14).

Diverse ehemalige Zechensiedlungen an der Peripherie dieser flächenmäßig sehr großen Stadt (763 km², d. h. nur 16 Einw./km²) sind längst aufgegeben bzw. dabei, aufgegeben zu werden. In noch bestehenden Ortsteilen räumt die Gemeinde den Schnee sogar in Siedlungen, die größtenteils leerstehen, um den verbliebenen, meist alten und hilfsbedürftigen Menschen den Anschluss an die Außenwelt zu sichern. Raue, bizarre Realitäten, die zu der Frage führen: Wie ist es möglich, dass eine dermaßen geschrumpfte Gemeinde sich solche Dienstleistungen leisten kann – geschweige denn weitere Infrastruktureinrichtungen wie Trink- und Abwasserversorgung, Schulen, Krankenhäuser, dazu neue Wohnsiedlungen? Ich erfahre, dass die Stadt Yūbari zusammen mit Utashinai und Mikasa, den Nachbarstädten des Sorachi-Bergbaureviers, zu den am höchsten verschuldeten Gemeinden Japans gehört.⁵

⁵ Im „worst ranking“ der durch öffentliche Anleihen verschuldeten Gemeinden Japans ergibt sich aus dem Internet für das Jahr 2005 auf der Grundlage eines Indexwertes eine differenziertere Reihenfolge. Bezogen nur auf die Städte (*shi*) liegt Yūbari mit einem Indexwert von 28,6 erst an dritter Stelle, hinter Utashinai (40,6!) und Shinjō, Präfektur Yamagata (29,9). Unter Berücksichtigung sämtlicher Gemeinden Japans (d. h. einschließlich der *machi* und *mura*) rangiert Yūbari sogar nur an siebter Stelle. Vgl.: <http://eritokyo.jp/independent/aoyama-co11200.htm> (letzter Zugriff 18.06.2008).

4.4 Der Bankrott: Fakten und Folgen

Die Bemühungen der Stadt um einen Strukturwandel in Richtung Tourismus konnten den Niedergang nicht aufhalten und mündeten in die finanzielle Katastrophe. Am 20. Juni 2006, nur drei Monate nach dem Besuch des Autors, musste die Gemeinde Konkurs anmelden und hängt seitdem am Tropf der Zentralregierung. Was war geschehen?

Die Stadt hatte dank phantasievoller Buchführung stets positive Jahresbilanzen ausgewiesen, saß aber auf einem Schuldenberg von 63 Mrd. Yen (394 Mio. Euro⁶). Mit dieser Summe erreichte sie das Dreizehn- bis Vierzehnfache (!) ihrer durchschnittlichen jährlichen kommunalen Einnahmen bzw. eine Verschuldung von 30.308 Euro pro Einwohner. 2007 wurde die Stadt von der Zentralregierung laut eines Gesetzes von 1955 zur [Gemeinde-], „Gruppe unter finanzieller Sanierung“ (*zaisei saiken dantai*) erklärt,⁷ was im Falle der Privatwirtschaft einem Insolvenzverfahren gleichkommt, also einer Zwangsverwaltung. Die Auflagen der Regierung zur Rückzahlung von noch 35 Mrd. Yen (219 Mio. Euro) sind drastisch: Abbau der Schulden im Laufe von 18 Jahren, also bis 2025, unter der Aufsicht des Innenministeriums und der Präfekturverwaltung von Hokkaidō. Der Sanierungsplan beschönigt nichts. Die Bürger Yūbaris haben ab sofort die höchste Steuerbelastung Japans zu tragen, müssen sich aber damit abfinden, dass sie dafür nur die wohl schwächsten öffentlichen Dienstleistungen des Landes beanspruchen können (Fuster 2007: 13).

Die eingeleiteten Maßnahmen treffen die Gemeinde, insbesondere aber die vielen älteren, wenig begüterten Personen, die nach der Abwanderung junger Arbeitskräfte ortsansässig geblieben sind, außerordentlich hart. Die Maßnahmen im Einzelnen (vgl. Abe 2007, Internet) sind:

- bis 2010 Abbau des Personals der Gemeindeverwaltung von 300 auf etwa 100 Beschäftigte;
- Lohnverzicht der Gemeindeangestellten von durchschnittlich 30 Prozent;
- Erhöhung der Steuern für Grundbesitz, Vermögenswerte und Kleinkraftfahrzeuge sowie der Abgaben für die Abwasser- und Müllentsorgung;
- Privatisierung relativ rentabel operierender Einrichtungen im Bereich des Tourismus (z. B. des Bergbaumuseums);
- Schließung der Stadtbibliothek und der Städtischen Kunsthalle, Schließung der öffentlichen Bäder und der Gemeindebezirksbüros;
- Zusammenlegung der elf bestehenden Schulen auf nur noch vier;

⁶ Unter Zugrundelegung des 2008 gültigen Kurses von 100 Yen = 0,625 Euro.

⁷ Siehe <http://ja.wikipedia.org/wiki/%E5%A4%95%E5%BC%B5%E5%B8%82#.E8.B2.A1.E6.94.BF.E5.86.8D.E5.BB.BA.E5.95.8F.E9.A1.8C> (letzter Zugriff 18.06.2008).

- Ersetzung des städtischen Krankenhauses durch eine Privatklinik;
- Minderung der Zuschüsse für Kindertagesstätten, Seniorentransporte usw.;
- Räumung des Schnees nur bei mindestens 15 cm Höhe – statt bisher 10 cm;
- Verriegelung öffentlicher Toiletten – einschließlich der Vorzeigetoilette des Sackbahnhofs Yūbari;
- Kündigung der Mittel für die Durchführung des Internationalen Filmfestivals Yūbari;
- Verkauf städtischen Vermögens.⁸

Dass derart einschneidende Sparmaßnahmen Konsequenzen haben, liegt nahe. Allerneueste Schreckensmeldung ist der Einsturz des städtischen Hallenbades Anfang März 2008. Dessen Dach konnte die Schneemassen nicht mehr tragen, die, weil nicht mehr geräumt, zu Eis gefroren und damit zu schwer geworden waren. Bei aller Ironie kam erfreulicherweise kein Mensch zu Schaden, weil das Bad aus Kostengründen geschlossen war.⁹ Was die Folgen für die Bevölkerungszahl betrifft, so ging diese von 13.002 (2005) auf 12.068 (31.03.2008) um etwa drei Prozent pro Jahr weiter zurück – also relativ noch stärker als im Jahresdurchschnitt der Jahrzehnte zuvor –, bedingt u. a. durch den plötzlichen Abbau des Personals im öffentlichen Dienst. Seit der Wahl des neuen Bürgermeisters Fujikura Hajime im April 2007 gaben 129 von damals noch 269 Gemeindeangestellten ihre Stelle auf, da sie einen Lohnverzicht von 40 Prozent nicht hinnehmen wollten.¹⁰ Die „Abstimmung mit den Füßen“ gegen die staatlich oktroyierten Zwangsmaßnahmen betrifft auch viele Rentner, deren ärztliche Versorgung ungesichert ist, und stellt die physische Existenz der Stadt in Frage.

4.5 Der Bankrott: Bewertungen

Längst nicht alles, was unter dem Motto „Vom Bergbau (*tankō*) zum Tourismus (*kankō*)“ rangiert, war falsch oder insolvenzträchtig. Beginnen wir positiv mit der „Yūbari-Melone“, dem landesweit bekannten Markenzeichen der Stadt. Sie hat dazu beigetragen, die Probleme des Strukturwandels abzufedern. Kaum ein Luxusprodukt unter den Obstsorten Japans

⁸ „Yūbari public assets for sale“. Vgl. <http://www.dolphin.co.jp/hpr/yubari/saiken/kanshise/index.htm> (letzter Zugriff 03.03.2008).

⁹ Siehe <http://search.japantimes.co.jp/cgi-bin/nn20080304a3.html> (letzter Zugriff 03.03.2008).

¹⁰ Siehe <http://www.spiegel.de/international/world/0,1518,520703,00.html> (letzter Zugriff 30.11.2007).

hat ein derartiges Prestige und erzielt solche Rekordpreise wie die Honigmelone aus Yūbari. Mag eine gewöhnliche Melone in Japan für 3 Euro zu haben sein, die edle „Yūbari King“ kostet im Handel etwa 100 Euro, in den großen Warenhäusern bis zu 1.000 Euro pro Stück, nachgefragt vor allem in der Zeit der Gehaltsbonus-orientierten Standardgeschenke zur Jahresmitte (*chūgen*). Hatten in der Anfangsphase der Züchtung nur 17 Bauern den Mut zur Umstellung, produzieren heute über 200 Landwirte auf 280 ha Fläche jährlich 3 Mio. Stück Honigmelonen.¹¹ Dabei spielt die Verarbeitung und die Vermarktung der Erzeugnisse im „Melonenschloss“ (s. o.) mit seinem Yūbari Melon Brandy Laboratory eine wichtige Rolle. Die mit Mitteln staatlicher Regionalförderung getätigte Investition in dieses Projekt erwies sich als sinnvoll.

Dies gilt auch für den städtebaulichen Rückzug aus der Fläche, also für die räumliche Schrumpfung auf Kerncluster,¹² um für die Ortsbevölkerung eine Basisinfrastruktur aufrecht zu erhalten. Für diese Zwecke mussten im Rahmen stadtplanerischer Maßnahmen zahlreiche Bergarbeiterwohnungen abgerissen werden, wofür staatliche Subventionen genutzt wurden. „Erhaltung statt Abriss“ stand nicht zur Diskussion, da die geringe physische Qualität der Siedlungen (Langhäuser in Holzbauweise, Einraumwohnungen, je Haus 10 bis 20 Familien mit gemeinsamer Nutzung von Toilette, Bad und Wasseranschluss) dies nicht rechtfertigte. Es wird spannend sein zu verfolgen, wie in einer Region, die die Zukunftsprobleme großer Teile Japans schon heute wie in einem Brennglas spiegelt, der Schrumpfungsprozess stadtplanerisch abläuft.

Auch saftige Zuschüsse für das Internationale Filmfestival Yūbari lassen sich verantworten. Man vergesse dabei nicht die Ausstrahlung von „Sehnsuchtsproduktionen“ (Tourismus und Kunst), die gerade von Standorten abseits global vernetzter Sightseeing-Routen ausgehen. Damit lässt sich kein rentabler Massenmarkt erschließen, wohl aber ein Nischensegment für (post)moderne Kulturtouristen (Zinganel 2005: 244–247). 2007 standen der Stadt die erforderlichen Mittel von 100 Mio. Yen (625.000 Euro) zur Durchführung dieses Ereignisses nicht mehr zur Verfügung. Das Festival fiel in diesem Jahr aus, erwachte jedoch 2008 zu neuem Leben – dank der Aktivitäten von Sponsoren und Nichtregierungsorganisationen.¹³

¹¹ Siehe <http://japansugoi.com/wordpress/million-yen-yubari-melons-give-yubari-town-some-hope/> (letzter Zugriff 18.06.2008).

¹² Dies beinhaltet eine Siedlungskonzentration auf die Ortsteile Honchō (2.514 Personen), Wakana (1.862), Shimizusawa (4.887), Nanbu (904), Numa no sawa (1.468) und Momijiyama (1.715). Stand: Februar 2006.

¹³ <http://www.varietyasiaonline.com/content/view/5753/1/> (letzter Zugriff 24.03.2008).

Als eine äußerst positive Investition für den Strukturwandel und die regionale Identität kann das Bergbaumuseum im „Kohlegesichtsdorf Yūbari“ gelten. Unter den touristischen Einrichtungen Yūbaris beeindruckt dieses Museum, dessen Vorbild das Bergbaumuseum Bochum war, am meisten: instruktiv, didaktisch überzeugend, mit ansprechenden Präsentationen, darunter ein 170 m langer, authentisch anmutender, vom Museum direkt zugänglicher Stollen, der die Wirklichkeit unter Tage in verschiedenen Zeitläuften widerspiegelt. Das kulturhistorische Erbe der Vergangenheit wird hier (für japanische Verhältnisse) außerordentlich vorbildlich gewahrt, auch wenn Bergarbeiterwohnungen in oder in Nähe des Museums nicht anzutreffen sind. Das Bergbaumuseum ist das am meisten besuchte Museum in der Region und zieht pro Jahr etwa 80.000 Besucher an (250–300 Personen täglich, Eintritt 5 Euro). Das ist nicht die Masse, über die sich eine so bemerkenswerte Einrichtung finanzieren lässt. Die genannte Besucherzahl hat aber ausgereicht, wenigstens dieses Museum im Zuge der staatlichen Notverordnung nicht zu schließen, sondern stattdessen zu privatisieren.

Damit kommen wir zu den negativen Punkten. Die ansehnlichen Investitionen Yūbaris in touristische Einrichtungen öffentlicher oder halböffentlicher („Drittsektor“-)Trägerschaft erwiesen sich weitgehend als „weiße Elefanten“, Synonym für „unrentabel“ im japanischen Journalismus, farblich passend zum schneereichen Norden Japans. Wann immer ein mitbeteiligter Privatinvestor ausstieg, weil die gemeinsam betriebene touristische Einrichtung ökonomisch nicht überzeugte, übernahm die Stadt Yūbari dessen Funktion – mit der Folge, dass das betroffene Investitionsobjekt, nachdem es ausschließlich von der öffentlichen Hand verantwortet wurde, wirtschaftlich noch schlechter abschnitt. Beispiele dafür sind die Städtische Kunsthalle und der Bereich Ski-Resort mit dem bombastischen Hotel Mount Racey (ursprünglich gemanagt in Drittträgerschaft mit Matsushita Sangyō).

Kritisch zu sehen ist auch die Euphorie bezüglich des Standorts. Das Bergbaurevier Sorachi, darin insbesondere die Stadt Yūbari, liegt verkehrsgünstig und abseits der Routen touristischer Attraktionen. Das harsche Schneeklima, wenngleich attraktiv für Wintersportler, schreckt gewöhnlich ab. Die Destinationen der Region sind dem Durchschnittsjapaner – und erst recht dem Ausländer – viel zu wenig bekannt, die Konkurrenz mit alternativen Tourismuszielen in Hokkaidō ist zu groß.

Was die Standorte der touristischen Einrichtungen innerhalb der Stadt angeht, so vermisst man aus europäischer Perspektive ein Konzept städtebaulicher Integration. Dies betrifft nicht nur die isolierte Lage des „Kohlegesichtsdorfs Yūbari“ und des „Melonenschlosses“ am nördlichen Talende, sondern auch die Streulage diverser Tourismuspotenziale (u. a.

das Shikanotani Club House oder das Kraftwerk Shimizusawa Power Plant), die zu Fuß nicht erreichbar sind (Mayer 2005: 174).

Unverständlich bleibt auch, warum die Lokalakteure bei ihrer Tourismusplanung banale, aber entscheidende Fakten der Klimageographie ignoriert haben. Offenbar gingen sie von einer das ganze Jahr durchgehenden Fremdenverkehrssaison aus. Der lange Winter kommt in Yūbari aber ausschließlich den Ski-Aktivitäten zugute. Ein halbes Jahr lang sind zu dieser Zeit fast alle anderen touristischen Attraktionen nur mit Mühe erreichbar. Das Talende ist dann das Ende der lokalen Welt, der Pass über die weiterführende Straße nach Norden geschlossen, der Themenpark mit Riesenrad, Achterbahn und familienfreundlichen Einrichtungen zugeschnitten. Das jährliche Internationale Filmfestival Yūbari findet ausgerechnet im Februar statt, einer Zeit mit nur wenigen Touristen. Ein Festival im Hochsommer böte dagegen die Möglichkeit, den Ort über wesentlich mehr Multiplikatoren landesweit bekannt zu machen.

Zu guter Letzt geht es um die Schuldzuweisungen für den Bankrott. Auf der Maßstabebene der Gemeinde ist dem ehemaligen Bürgermeister vorzuwerfen, dass er über viele Jahre hinweg langfristige Verbindlichkeiten mit kurzfristigen Bankkrediten finanzierte und durch undurchsichtige Buchungen kaschierte. Die Stadtverordnetenversammlung vernachlässigte ihre Kontrollpflicht. Die damals tonangebenden lokalen Akteure nutzten ihre Interessen. Mit Erfolg beantragten sie Zuschüsse von der Zentralregierung, um damit Bauprojekte zu realisieren, sei es um wiedergewählt zu werden, sei es, um bei der Vergabe von Bauaufträgen in die eigene Tasche zu wirtschaften.

5 RESÜMEE: LEHREN AUS DEM FALL YŪBARI

Der Fall Yūbari schockierte wie ein Erdbeben Gesamtjapan, vor allem die zuständigen Vertreter der Zentralregierung und der regionalen Gebietskörperschaften. Denn diese Stadt ist nicht eine Ausnahme, sondern Präzedenzfall in Japan für eine Vielzahl von Gemeinden mit ähnlichen Problemen und Akteuren ähnlicher Interessen. Yūbari bietet die Schrumpfungsarena, in der der Schwellenwert der kritischen Masse geprüft, die Beziehungen zwischen Tokyo und den regionalen Gebietskörperschaften getestet und aus Fehlern der Vergangenheit gelernt werden kann. Dabei stellen sich folgende Fragen: Wird die Zentralregierung, herausgefordert durch den Bankrott Yūbaris, kriselnde Regionen künftig im Stich lassen, indem sie ihnen die üppigen Zuschüsse verweigert, die lange für die Finanzierung öffentlicher Bauprojekte geflossen waren? Dienten die staatlichen Zwangsmaßnahmen gegen das „Bauernopfer“ Yūbari nur dazu, ein

Exempel zu statuieren und Städte in ähnlicher Problemlage vor unsolidem Finanzgebaren zu warnen? Oder wird Tokyo an der alten Strategie festhalten, in Not geratenen Gemeinden oder gar Privatunternehmen durch großzügig anmutende Subventionen finanziell unter die Arme zu greifen? Diese Fragen beschäftigen die Entscheidungsträger landesweit und haben die beiden größten japanischen Tageszeitungen dazu motiviert, ihre Korrespondenten langfristig vor Ort recherchieren zu lassen. Es verwundert nicht, dass mehr und mehr japanische Gemeinden Delegationen nach Yūbari schicken, um aus den Erfahrungen der Stadt zu lernen. Diese „amtstouristische“ Nachfrage nutzt der jetzige Bürgermeister zur Schuldentilgung – er verlangt eine Art Eintrittsgebühr von 90 Euro je Fünfergruppe.¹⁴

Zum Schluss verlassen wir die lokale Maßstabebene und beleuchten den Fall Yūbari aus der nationalstaatlichen Perspektive. Der japanische Staat hat dem regionalen Verfall nicht (wie der Verfasser früher irrtümlich feststellte, vgl. Flüchter 2004: 89) tatenlos zugesehen, sondern schon seit den 1970er Jahren Mittel zur Restrukturierung alter Bergbaugebiete bereitgestellt. Die staatliche Förderung sollte 2002 auslaufen, wurde aber für besonders notleidende Kohlestandorte – darunter auch für das Sorachi-Revier – bis 2007 verlängert.¹⁵ Die Überwindung regionaler Unausgewogenheiten war im zentralistischen System Japans ein Ideal, dem allerdings die Wirklichkeit hinterherhinkte. Das Wohlstandsgefälle zwischen den urbanen Zentren und dem ländlichen Raum versuchte man mit zentralstaatlichen Mitteln, insbesondere über öffentliche Bauprojekte, auszugleichen, was der Regierungspartei Wählerstimmen bescherte. In Hokkaidō, einer strukturschwachen und stark von der Bauwirtschaft abhängigen Region, sind die Folgen dieser Strategie besonders raumwirksam – in Gestalt zahlreicher öffentlicher Bauprojekte, die unter Aspekten normativ verstandener Nachhaltigkeit (ökologisch, ökonomisch, sozialpolitisch verträglich) bedenklich, wenn nicht überflüssig sind. Am Pranger stehen weniger die lokalen, als vielmehr die zentralstaatlichen Entscheidungsträger, steht die viel diskutierte „Japan AG“ bzw. das „Eiserne Dreieck“, dessen Funktionsweise auf dem engen, eigennutzorientierten Zusammenspiel der Schlüsselakteure in Politik, Ministerialbürokratie und Privatwirtschaft gründet und das „System Japan“ als „Baustaat“ (*doken kokka*) erklärt (Feldhoff 2005: 377–384). Diese Kollusion findet nicht nur auf horizontaler

¹⁴ Vgl. <http://www.spiegel.de/international/world/0,1518,520703,00.html> (letzter Zugriff 30.11.2007).

¹⁵ Diese Information stammt aus einem Gespräch mit Herrn Sugai Nobutoshi, Hokkaidō Santan Chiiki Shinkō Sentā (Zentrum für die Förderung der Bergbauregionen Hokkaidōs), Sapporo, am 16.03.2006.

Ebene, sondern auch in vertikaler Vernetzung statt. Der im finanziellen Ruin beendete Versuch, aus der ehemaligen Montanstadt Yūbari ein touristisches Mekka zu zaubern, wäre ohne das „Eiserne Dreieck“ im Gewand großzügiger Subventionen aus Tokyo nicht denkbar gewesen (Fuster 2007: 13).

Eine Rekonstruktion des Akteurshandelns und die Gewinnung (institutionen)theoretischer Erkenntnisse war nicht das Ziel dieses Beitrags, der mehr Fragen stellt als Antworten bereit hält. Wenn es etwas aus dem Fall Yūbari zu lernen gibt, dann vor allem die Notwendigkeit, die fiskalpolitische Abhängigkeit der regionalen Gebietskörperschaften von der Zentralregierung aufzubrechen. Die Budgetzuweisungen Tokyos animieren die nachgeordneten Verwaltungsebenen zu immer neuen Bauprojekten, insbesondere zu solchen, die hohe Subventionen versprechen. Die tief verwurzelte Empfängermentalität auf der Maßstabebene der Kommunen und Präfekturen hat einen dauerhaft unwirtschaftlichen Umgang mit öffentlichen Geldern zur Folge gehabt. Dieses Problem ist hinlänglich bekannt und für die Bauwirtschaft gründlich recherchiert (u. a. von McCormack 2001: 25–112; Kerr 2001; Feldhoff 2005). „Lernen von Yūbari“ bedeutet, dass die Schlüsselakteure in Japan, insbesondere die Vertreter der Ministerialbürokratie, das seit Jahrzehnten viel diskutierte Thema „Dezentralisierung“ nicht nur in den Mund nehmen, sondern auch in die Wirklichkeit umsetzen: mehr Eigenverantwortung der regionalen Gebietskörperschaften auf der Grundlage einer administrativen und vor allem fiskalpolitischen Dezentralisierung. Wäre diese bereits Realität, wäre die Gemeinde Yūbari mit ihrem dann sehr knapp bemessenen Haushalt vermutlich sehr viel sorgfältiger umgegangen. Umgekehrt wäre im Falle einer Beibehaltung der fiskalpolitischen Dominanz Tokyos vorstellbar, dass die Zentralregierung aus dem „Fall Yūbari“ folgern könnte, Städte mit einer strukturell vergleichbar desolaten Lage wie Yūbari zukünftig im Extremfall aufzugeben.

Es bleibt eine spannende Aufgabe der Raumwissenschaften zu verfolgen, wie Japan mit seiner besonders rapiden Schrumpfung der Bevölkerung organisatorisch umgeht. Dieses Problem wird zwar im Lande zur Kenntnis genommen, aber noch nicht dermaßen als Herausforderung empfunden, dass Handlungsstrategien angesagt wären. Eine Vorreiterrolle Japans ist nicht in Sicht. „Wandel ohne Wachstum“ war hier bisher nicht vorstellbar, erscheint politisch-praktisch (noch) nicht akzeptabel. Über dem Thema Schrumpfung und Alterung schwebt Pessimismus. Der planerisch gezielte Rückzug des Staates aus der Fläche zugunsten räumlicher Verdichtung und Sicherung einer angemessenen Infrastruktur steht noch aus – der Fall Yūbari erscheint da eher ausnahmehaft. Die verantwortlichen Akteure (aus den Bereichen Politik, Ministerialbürokratie, Wirtschaft, Medien) werden

sich deutlicher als bisher klarmachen müssen, dass die goldenen Jahrzehnte von Zuwachs und Entwicklung vorbei sind. In Schrumpfungsbereichen müsste der „Stadtumbau“ der Zukunft klar auf „Stadtrückbau“ ausgerichtet sein. „Schrumpfung“ könnte der auf engem Raum siedelnden Wohlstandsgesellschaft Japans mehr Lebensqualität beschern, z. B. über eine Entlastung des Wohnungsmarktes, erhöhte städtische Lebens- und Wohnqualität durch neu entstehende Freiflächen oder ökologische Potenziale zur Verbesserung der Umweltqualität. So gesehen bedeutet „Schrumpfung“ in Japan nicht nur Risiken, sondern auch Chancen. Um diese voll auszuschöpfen, ist ein Paradigmenwechsel in Planung und Entwicklung von „Wachstum“ zu „Schrumpfung“ dringend nötig.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abe, Junichi (2007): Economic Forum / Keeping local governments out of red / Strict rules to ensure financial stability eyed after Yubari fiasco. In: *Daily Yomiuri Online*, 06.02.2007. <http://www.yomiuri.co.jp/dy/national/20070206TDY04004.htm> (letzter Zugriff 23.06.2008).
- Aoki, Takao (2003): Hokkaidō no tankō to gijutsu – Bakumatsu kara gen-dai e [Bergbau und Bergbautechnik in Hokkaidō – vom Ende der Edo-Zeit bis heute]. In: Hokkaidō Shinbunsha (Hg.): *Tankō seisui no kioku* [Kohlebergbau: Reminiszenzen an Aufstieg und Niedergang]. Sapporo: Hokkaidō Shinbunsha, S. 27–72.
- Feldhoff, Thomas (2005): *Baulobbyismus in Japan. Institutionelle Grundlagen – Akteursnetzwerke – Raumwirksamkeit*. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Flüchter, Winfried (2004): Schrumpfende Städte in Japan – Megalopolen und ländliche Peripherie. In: Philipp Oswald (Hg.): *Schrumpfende Städte. Band 1, Internationale Untersuchung*. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag, S. 82–92.
- Fuster, Thomas (2007): Lichterlöschen in Yubari. Eine überschuldete Gemeinde im japanischen Norden kämpft um ihr Überleben. In: *Neue Zürcher Zeitung* 21./22.04.2007, S. 13.
- Hohn, Uta (2004): Wachstum, Reurbanisierung und selektives Schrumpfen in Tokyo. In: Uwe Altrock und Dirk Schubert (Hg.): *Wachsende Stadt. Leitbild – Utopie – Vision?* Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 165–184.
- Hōmu atorasu Japan* [Home Atlas Japan] (1995). Tokyo: Shōbunsha.
- Kado, Yukihiko (2003): Tankō shisan o „yomu“ – Sorachi chiiki o megutte [Das Vermögen des Bergbaus „lesen“ – zur Region Sorachi]. In: Hok-

- kaidō Shinbunsha (Hg.): *Tankō seisui no kioku* [Kohlebergbau: Reminiszenzen an Aufstieg und Niedergang]. Sapporo: Hokkaidō Shinbunsha, S. 73–82.
- Kerr, Alex (2001): *Dogs and Demons: Tales from the Dark Side of Modern Japan*. New York: Simon and Schuster.
- Mayer, Oliver (2005): Mining and Tourism: Examples from Japan. In: Aki-ra Oita und Shoji Ishida (Hg.): *Industrial Tourism and Community Building. New Development in Industrial Tourism*. Transactions of the TICCIH Intermediate Conference 2005 & International Forum for Industrial Tourism in Nagoya/Aichi. Nagoya: TICCIH/JIAS/CSIH, S. 173–176.
- McCormack, Gavan (2001): *The Emptiness of Japanese Affluence*. Überarbeitete Ausgabe. Armonk, N. Y. und London: M. E. Sharpe.
- Sōmushō Tōkeikyoku (Hg.) (2005, etc.): *Kokusei chōsa hōkoku, zenkoku todōfuken shikuchōson-betsu jinkō – yōkeihyō ni yoru jinkō* (Population census of Japan, preliminary counts of the population – on the basis of summary sheets). Tokyo: Nihon Tōkei Kyōkai.
- Yūbari-shi (2005): *Yūbari no gaikyō setsumei* [Erklärungen zur allgemeinen Lage Yūbaris]. Yūbari [unveröff. Material].
- Yūbari-shi (2006): *Yūbari taungaido* [Yūbari townguide]. Yūbari: Yūbari-shi.
- Zinganel, Michael (2005): Tourismus im Luxus der Leere. Begehrensproduktion, Kulturtransfer und unintendierte Nebenwirkungen. In: Philipp Oswald (Hg.): *Schrumpfende Städte, Band 2, Handlungskonzepte*. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag, S. 243–249.

ABBILDUNGEN

Schrumpfende Städte als Herausforderung

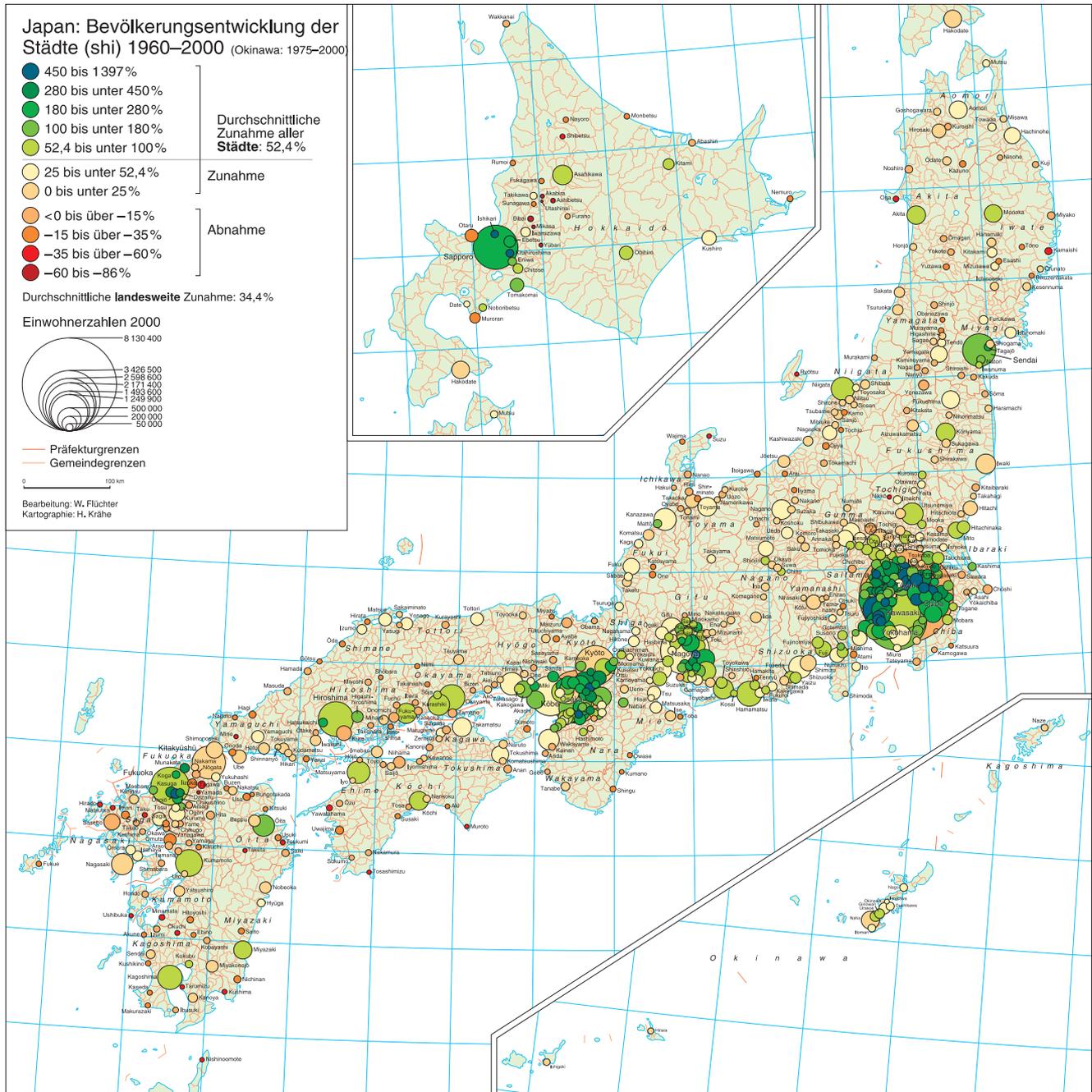


Abb. 1:

Japan: Bevölkerungsentwicklung der Städte (*shi*) 1960–2000

Quelle:

Eig. Berechnungen

nach Sōmushō

Tōkeikyoku (laufende

Jahrfünfte, zuletzt

2000).

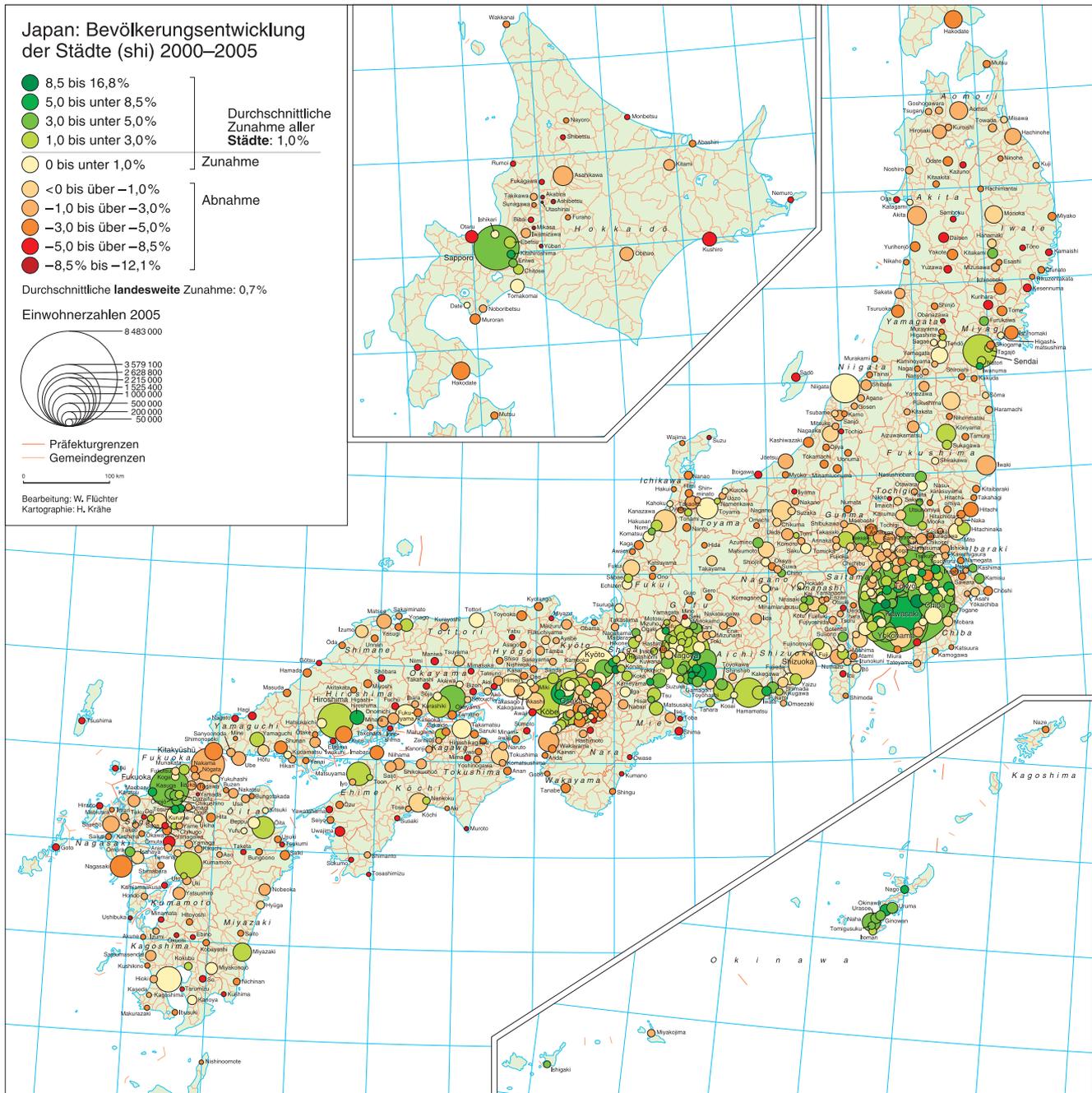


Abb. 2:

Japan: Bevölkerungsentwicklung der Städte 2000–2005

Quelle:

Eig. Berechnungen
nach Sömushō
Tōkeikyoku (2005).

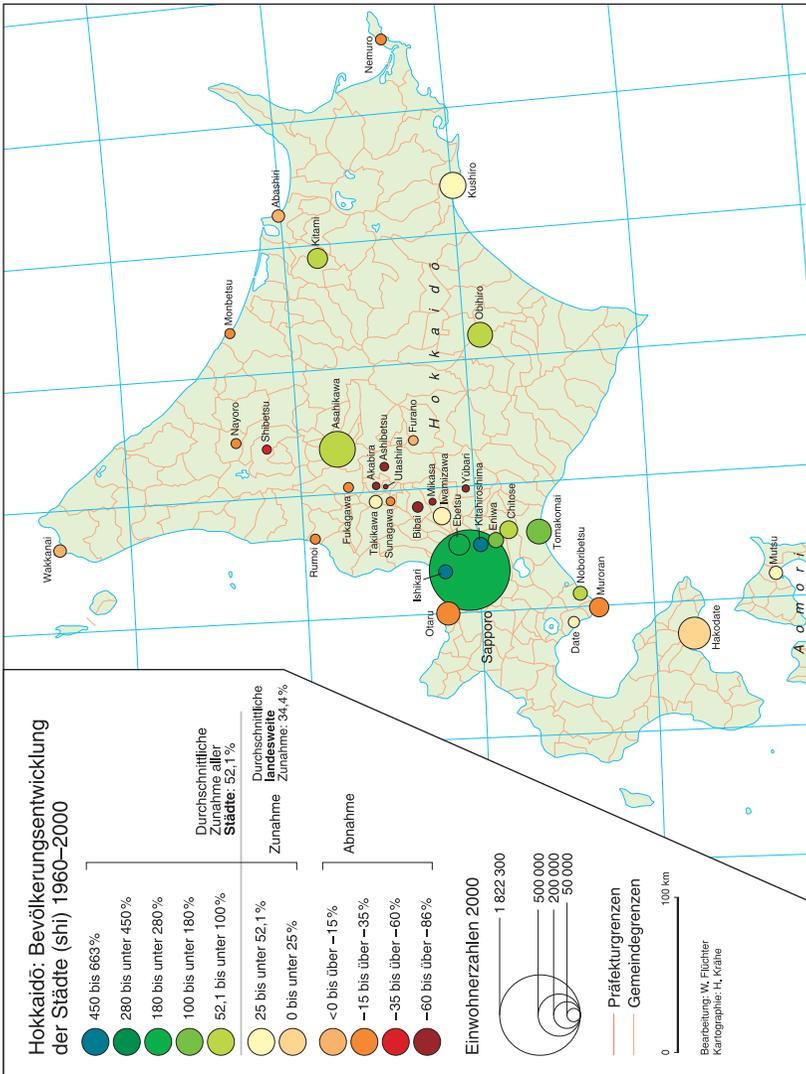


Abb. 3: Hokkaidō: Bevölkerungsentwicklung der Städte 1960–2000

Quelle: Eig. Berechnungen nach Sömushō Tōkeikyoku (laufende Jahrfünfte, zuletzt 2000).

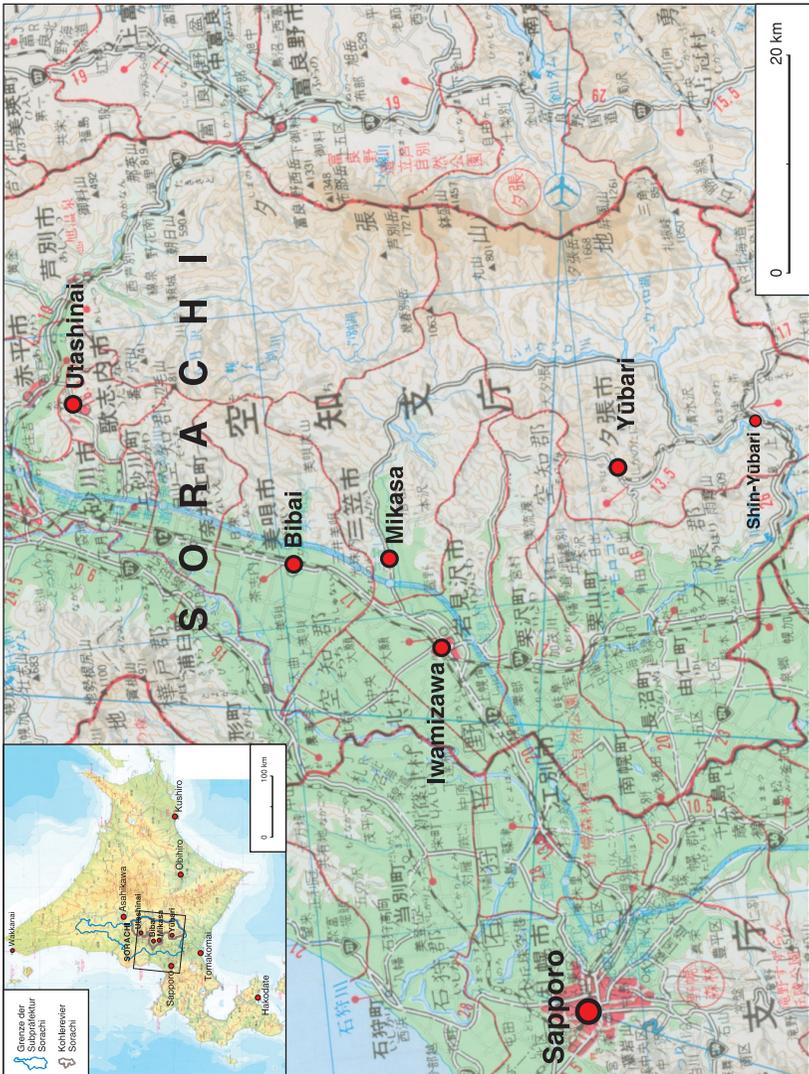


Abb. 5: Yūbari im Kohlrevier Sorachi, Hokkaidō

Quelle: Überarbeiteter Ausschnitt aus *Hōmu atorasu Japan* (1995: 8–11).

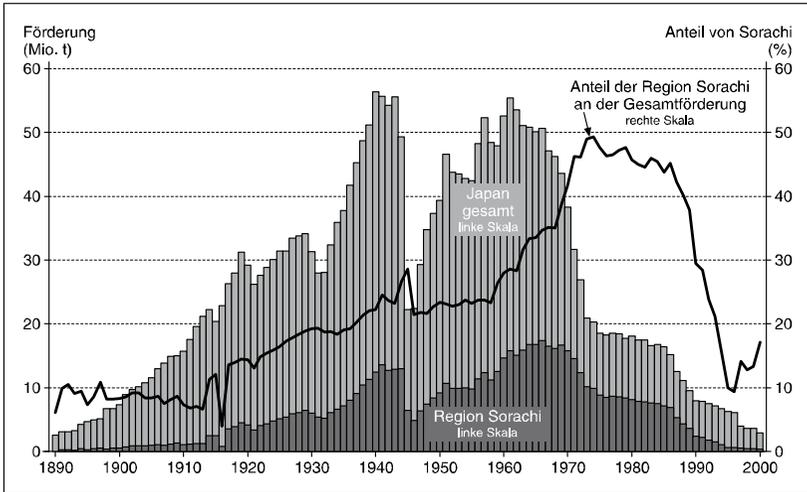


Abb. 6: Kohle-Förderung in Japan und in der Region Sorachi, Hokkaidō, und Anteil Sorachis an der nationalen Kohle-Förderung 1890–2000

Quelle: http://www.nedo.go.jp/english/activities/5_sekitan/sekitan_e.html (letzter Zugriff 23.06.2008).

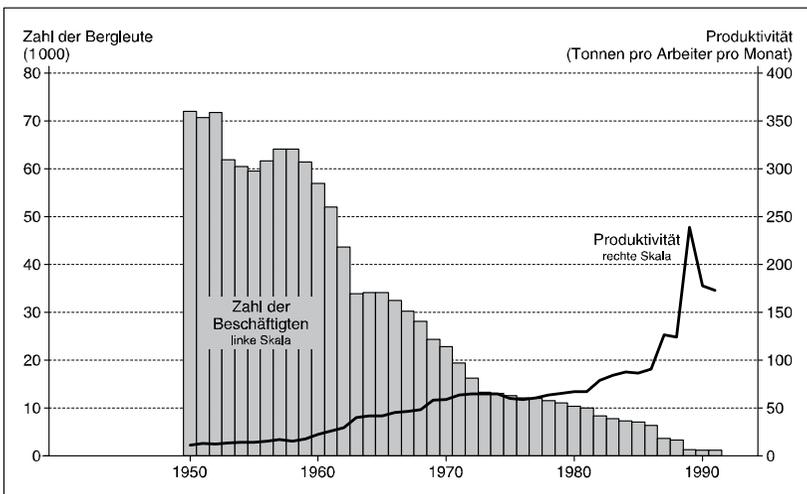


Abb. 7: Zahl der beschäftigten Bergleute in der Region Sorachi, Hokkaidō, und ihre Förderleistung in Tonnen/Arbeiter/Monat 1950–1991

Quelle: http://www.nedo.go.jp/english/activities/5_sekitan/sekitan_e.html (letzter Zugriff 23.06.2008).



Abb. 8: „Enjoy Yūbari“: Deckblatt der 16-seitigen Tourismusbroschüre 2006

Anm.: Slogans oben und mittig: „Je mehr man weiß, umso mehr Spaß / Kostenlose Broschüre mit allen Informationen für das ganze Jahr / Yūbari Town Guide.“

Slogans linke Seite: „Kohlegeschichtsdorf‘ mit authentischem Kohlebergwerk als Themenpark / Nostalgie-Museum ‚Kyōshū no Oka‘ / Unternehmungen mit der abenteuerlustigen Familie / Mount Reisui (Racey): Feinster Pulverschnee und Hokkaidō-Winter in Fülle / Yūbari-Onsen: Wellness für Körper und Seele / Angenehme Übernachtungen: Die Attraktivität Yūbaris genauer erfahren.“

Slogans rechte Seite: „Rund um das ‚Melonen-Schloss‘ / Lokalstolz: Von der malerischen Landschaft zu den Bauwerken des industrie-historischen Erbes / Outdoor-Aktivitäten.“

Quelle: Yūbari-shi (2006: Deckblatt).

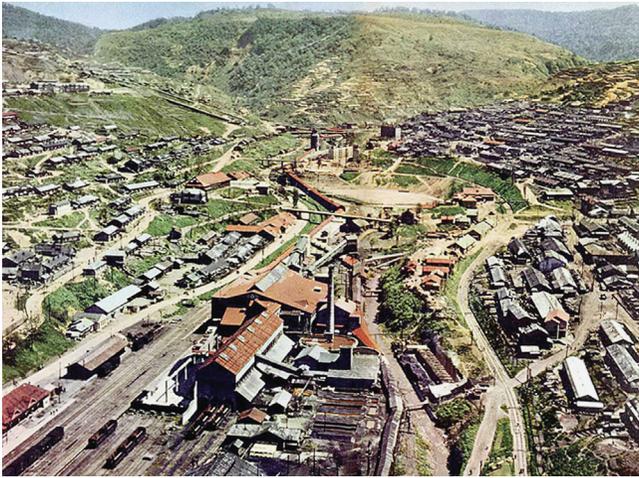


Abb. 9: **Schrägluftbild Yūbari**

Anm.: Ältester Ortsteil der Zechenstadt am Nordende des Yūbari-Tals, auf dem Höhepunkt der Entwicklung in den 1960er Jahren. Blickrichtung NO.

Photo: Photobestand des Film- und „Nostalgie-Museums“ Kyōshū no Oka, Yūbari.



Abb. 10: **„Kohlegeschichtsdorf (Sekitan no rekishi-mura) Yūbari“**

Anm.: Am Nordende des Yūbari-Tals, Blickrichtung ONO (vergleichbar Abb. 9) mit Bergbaumuseum und Teil des Themenparks.

Quelle: Yūbari-shi (2006: 5).



Abb. 11: Hotelkomplex Mount Racey

Anm.: Davor zu sehen der kleine Sackbahnhof Yūbari, dahinter das Ski-Gelände Resort Mount Racey (702 m Höhe).

Quelle: Yūbari-shi (2006: 10).



Abb. 12: Langhaus

Anm.: Ausnahmehaft noch gut erhaltenes Langhaus (typisch in Holzbauweise) einer Bergmannssiedlung, Kulisse des beliebten Heimatfilms der 1970er Jahre „Shiawase no kiiri no hankachi“ [Das gelbe Taschentuch des Glücks]. Das Langhaus ist eine touristische Sehenswürdigkeit Yūbaris, leider ein isolierter Standort ohne Anbindung an eine Bergmannssiedlung.

Photo: Winfried Flüchter, März 2006.



Abb. 13: Alter Ortskern Honchō

Anm.: Blick vom Hotel Shūparō in Richtung SW auf das Rathaus (hohes Gebäude im Hintergrund) und (davor) die Städtische Kunsthalle (ehemalige Bowlinghalle). Im Hintergrund das Skigelände Mount Racey. Vorn links die alte Geschäftsstraße.

Photo: Winfried Flüchter, März 2006.



Abb. 14: Alte Geschäftsstraße im alten Ortskern Honchō

Anm.: Geschäftsstraße mit überwiegend aufgegebenen Geschäften und Wohnungen: „Geisterstadt“ mit geisterhaft anmutender Werbung für Filmklassiker im Rahmen des alljährlichen Internationalen Filmfestivals.

Photo: Winfried Flüchter, März 2006.